

ABSCHLUSSBERICHT EVALUATION DES LIONS-QUEST PROGRAMMS
„ERWACHSEN WERDEN“

Projektleitung

Prof. Dr. **Kraus Hurrelmann**
Universität Bielefeld

Fakultät für Gesundheitswissenschaften Postfach: 10 01 31
[e-mail: klaus.hurrelmann@uni-bielefeld.de](mailto:klaus.hurrelmann@uni-bielefeld.de)

Mitarbeiterin

Dipl.-Biol. Heike Kähnert, MPH Universität Bielefeld
Fakultät für Gesundheitswissenschaften Postfach: 10 0 1 31
[e-mail: heike.kaehnert@uni-bielefeld.de](mailto:heike.kaehnert@uni-bielefeld.de)

Projektlaufzeit

01. Juni 2000 bis 31. Mai 2002

Zusammenfassende Ergebnisdarstellung und Empfehlungen

6.1 Bewertung des Programmeinsatzes und der Materialien

Stichprobe

Insgesamt haben 1330 Lehrkräfte aus ganz Deutschland an dieser Befragung teilgenommen. Dies entspricht einer Rücklaufquote von knapp 50%. In der Stichprobe sind Frauen mit 70 % überrepräsentiert. Mit 43 % sind Gymnasiallehrer und mit 38 % Lehrkräfte aus NRW am häufigsten in der Stichprobe vertreten. Die prozentuale Verteilung der Stichprobe über Schulform und Bundesland sowie der hohe Frauenanteil spiegeln recht gut die Verteilung innerhalb der Grundgesamtheit der 5000 zum Untersuchungszeitpunkt ausgebildeten Lehrer wider.

Verbreitung, Einsatzart und -häufigkeit des Programms

80 % der Pädagogen dieser Stichprobe haben „Erwachsen werden“ im Unterricht eingesetzt. Der Einsatz des Programms in den Unterricht erfolgt sehr frühzeitig: so haben etwa 7 von 10 Lehrern innerhalb der ersten 6 Monate nach Abschluss des Seminars Unterrichtserfahrungen mit dem Programm gesammelt. Dieses Ergebnis zeigt deutlich, dass die Einführungsseminare überaus interessen- und motivationsfördernd wirksam sind. Von den Lehrern, die noch keine Unterrichtserfahrung mit „Erwachsen werden“ (20 %) haben, werden schulorganisatorische Gründe, wie das Fehlen einer festen „Erwachsen werden“ Stunde im Stundenplan oder der Schwierigkeit, diese Stunden in den regulären Fachunterricht zu integrieren, am häufigsten für den Nicht-Einsatz genannt. Aber auch materialspezifische Gründe (Sprache, Inhalt, Textumfang) sind für den Nicht-Einsatz ausschlaggebend, wobei hier schulformspezifische Unterschiede nachgewiesen werden können. So werden materialspezifische Gründe von Gesamtschul- und Hauptschullehrern häufiger genannt als von den Lehrkräften anderer Schulformen.

„Erwachsen werden“ wird in allen vier Regelschulformen unterrichtet und zwar am häufigsten in den 5. Klassen gefolgt von den 6. und 7. Jahrgangsstufen. Programmt Themen werden weitaus mehr in den fünften und sechsten Klassen an Gymnasien und Gesamtschulen gegenüber Haupt- und Realschulen eingesetzt. Dieser erhöhte Einsatz an Gymnasien und Gesamtschulen lässt sich dadurch begründen, dass in diesen Schultypen viel häufiger eine fest im Stundenplan integrierte „Erwachsen werden“ Stunde eingerichtet wurde (im Detail siehe unten). Andererseits wird von Hauptschul- und Gesamtschullehrern mehr Kritik an der Sprache, den Inhalten und dem Textumfang der Unterrichtsmaterialien geübt (im Detail siehe unten), worin ein möglicher Grund für den geringeren Einsatz des Programms liegen könnte. Teile des Programms werden zusätzlich in den Klassenstufen 8/10 unterrichtet. Gerade Haupt- und Realschullehrer setzen das Programm gern in den Abschlussjahrgängen ein.

Einsatz des Programms unter schulorganisatorischen Gegebenheiten

Wenn eine fest im Stundenplan verankerte „Erwachsen werden“ Stunde eingerichtet wird, dann hauptsächlich in den Klassen 5 und 6. „Erwachsen werden“ kann darüber hinaus ein integraler Bestandteil von Verfügungs- oder Klassenlehrerstunden sein. Beide Einsatzarten garantieren einen regelmäßigen Einsatz des Programms im Unterricht und werden von 60 % der Lehrkräfte in den 5. Klassen, von der Hälfte der Befragten in den 6. Klassen und immerhin noch von einem Drittel der Pädagogen in den 7. Klassen umgesetzt. Schulformspezifische Unterschiede können hierbei nachgewiesen werden: Eine feste „Erwachsen werden“ Stunde bzw. Verfügungsstunde wird wesentlich häufiger an Gymnasien und Gesamtschulen eingerichtet als an den beiden anderen Schulformen. Trotz dieser Einschränkung sind an vielen Schulen die notwendigen Voraussetzungen geschaffen worden, um „Erwachsen werden“ regelmäßig im Unterricht einzusetzen. Der regelmäßige Einsatz präventiver Maßnahmen gilt als ein notwendiges Kriterium für die Effektivität schulgebundener Programme.

Die Integration von präventiven Maßnahmen in den Stundenplan setzt eine enge Kooperation innerhalb des Kollegiums und mit der Schulleitung voraus: 75% der Lehrkräfte bestätigen, dass sie bei der Umsetzung des Programms vonseiten der Schulleitung gefördert worden sind.

Aber nicht in allen Schulen bzw. Klassenstufen sind feste „Erwachsen werden“ Stunden im Stundenplan vorgesehen. Somit sind viele Lehrkräfte darauf angewiesen, diese Stunden in den Fachunterricht einzubauen: Ein Drittel der Lehrer implementieren „Erwachsen werden“ im Fachunterricht der 5. Klassen. Für die 6. und 7. Jahrgangsstufe liegt dieser Anteil jeweils bei etwa 40%. Wie bereits erwähnt ist ein Hauptargument der Lehrer für den Nicht-Einsatz des Programms im Unterricht die Schwierigkeit, bestimmte Programmelemente in den Fachunterricht zu integrieren. Diese Einschätzung fällt hingegen bei den Lehrkräften, die das Programm seit langer Zeit im Fachunterricht einsetzen, anders aus: So geben jeweils 70 % dieser Lehrkräfte an, dass die Integration von „Erwachsen werden“ in den Fachunterricht der Klassen 5 bis 8 „sehr / eher gut“ und ohne nennenswerte Schwierigkeiten bewerkstelligt werden kann. Dieser Befund macht deutlich, dass der souveräne Umgang mit den Materialien des Programms eine gewisse Erfahrung voraussetzt. Sind die Programmelemente in der betreffenden Schulform erprobt und dabei möglicherweise auch auf die besonderen Voraussetzungen der entsprechenden Schülerschaft angepasst, so fällt ein flexibler Einsatz in verschiedenen Unterrichtsettings leichter.

Bewertung des Lehrerhandbuchs durch die Lehrkräfte

Überaus positiv wird die didaktische Konzeption des Lehrerhandbuchs von 86 % der Lehrkräfte aller vier Regelschulen beurteilt. Darüber hinaus bestätigen gut zwei Drittel der Lehrer eine „sehr gute“ bis „gute“ Umsetzung der einzelnen Unterrichtsvorschläge und -

abläufe in den regulären Unterricht. Somit sind grundsätzliche Voraussetzungen für die Bereitschaft der Pädagogen gegeben, das Programm im Unterricht einzusetzen.

Ein überwiegender Teil der Lehrer gibt an, die Sprache (im Sinne von sprachlichem Verständnis) und der Textumfang der Arbeitsblätter sei für die Schüler angemessen. Dies gilt für etwa zwei Drittel der Lehrer der 5. Klassen, für drei Viertel aus den 6. Klassen und für 80 % der Lehrer der 7. Klassen. Bezogen auf diese beiden Kriterien erweisen sich die Arbeitsblätter somit besonders für den Unterrichtseinsatz bei Schülern der Klassen 5 bis 7 als geeignet. Dies ist jedoch nicht in allen Schulformen gleichermaßen der Fall: Ein nicht unerheblicher Teil von Haupt- und Gesamtschülern der 5. und 6. Klassen hat nach Angaben ihrer Lehrer, Schwierigkeiten, die Sprache der Arbeitsblätter zu verstehen. Darüber hinaus sind für diese Schüler die Texte zu umfangreich, so dass ihre Bearbeitung für diese Mädchen und Jungen problematisch ist. Das Material muss hier von den Lehrern entsprechend überarbeitet werden, was mit einem erheblichen zusätzlichen Arbeits- und Zeitaufwand verbunden ist. Dieser Mehraufwand könnte ein möglicher Grund dafür sein, dass „Erwachsen werden“ in den Hauptschulen weniger als in den anderen Schulformen eingesetzt wird. Die Bereitstellung aller Arbeitsmaterialien als EDV-gestützte Dateien könnte den Arbeitsaufwand für die Unterrichtsvorbereitung hier erheblich reduzieren.

Die Vorschläge der Lehrer für eine Neuauflage des Lehrerhandbuches sind vielfältig. Die meisten Lehrer äußern den Wunsch nach einer größeren Auswahl von Stilleübungen, Fantasiereisen, Energizern und Vorschlägen für Rollenspiele. Weiterhin wird die Aktualisierung der Informationen über psychoaktive Substanzen (Teil 6) sowie die stärkere Berücksichtigung von nicht stoffgebundenen Suchtformen von jeweils drei Viertel der Pädagogen als notwendig erachtet.

Darüber hinaus sollte die Neuauflage auch Unterrichtsvorschläge aufweisen, die für Schüler der Jahrgänge 9 bis 13 geeignet sind. Hierdurch könnte ein kontinuierlicher Einsatz lebenskompetenzfördernder Maßnahmen auch für Schüler der Oberstufe gewährleistet werden. Zusätzlich Themen für die Gruppe der über 15-Jährigen in dieses Programm zu integrieren ist nicht ratsam, weil dies zu einer „Überfrachtung“ der Gesamtmaterialien führt. Dies könnte sich möglicherweise negativ auf die Bereitschaft der Lehrer auswirken, das Programm zu nutzen. In den USA wird von Quest International gerade für diese Altersgruppe ein weiteres Lebenskompetenzförderprogramm mit dem Namen „Skills of Action“ angeboten. Dieses Programm setzt den Ansatz der Lebenskompetenzförderung für Jugendliche im Übergang zum jungen Erwachsenen fort, in dem hier altersadäquate Themen und Problemstellungen bearbeitet werden. Die Übernahme dieses Programms, mit einer entsprechenden Überarbeitung für den mitteleuropäischen Kulturraum, würde eine sinnvolle Ergänzung des Programms „Erwachsen werden“ darstellen.

Acht von 10 Lehrern wünschen sich darüber hinaus, dass zu den einzelnen Themen Arbeitsblätter mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden angeboten werden. Dieser Wunsch verwundert nicht, da hierdurch ein wesentlicher Arbeits- und Zeitaufwand für die Vorbereitung der Unterrichtsstunden erspart werden könnte. Die Umsetzung dieses Vorschlages hätte jedoch zur Folge, dass sich der Gesamtumfang des Lehrerhandbuches

und damit auch die Kosten wesentlich erhöhen würden. Möglicherweise wirkt eine solche umfangreiche Materialiensammlung auch gleichzeitig abschreckend auf solche Lehrkräfte, die mit einem größeren Volumen vordergründig einen hohen Zeit- und Arbeitsaufwand verbinden. Eine offen gestellte Frage zum Thema „Kritiken zum Lehrerhandbuch“ erbrachte, dass viele Pädagogen schon die aktuelle Materialsammlung als zu umfangreich betrachten. So geben die Lehrer häufig an: *„Eine solche umfangreiche Mappe motiviert mich und meine Kollegen nicht unbedingt damit zu arbeiten“*. Eine wesentliche Rolle für die Bewertung und die Motivation spielt somit die äußere Form und das Volumen. Hierzu wurden Kommentare im Sinne von: *„...da halte ich mich lieber an die DIN A4 -Hefte, Soziales Lernen“, die sind übersichtlicher, praktischer zu handhaben und thematisch sehr ähnlich.“* von den Lehrern gegeben. Damit einher geht auch der Wunsch von gut der Hälfte der Lehrkräfte, den Umfang aller Texte zu kürzen.

Die Materialien sollten im Hinblick auf die Kritikpunkte Sprache, Inhalt und Umfang entsprechend überarbeitet werden, da in diesem Zusammenhang schulformspezifische Unterschiede auftraten. Für die jeweiligen Schulformen spezifische Arbeitsblätter / Unterrichtsthemen zu konzipieren ist jedoch nicht sinnvoll, da sich dadurch der Gesamtumfang des Programms und damit auch die anfallenden Kosten stark erhöhen würden. Der Neuauflage des Lehrerhandbuches sollte eine CD beigelegt sein, die alle Arbeitsblätter etc. als Textdatei beinhaltet. Auf diese Weise kann der Arbeitsaufwand für die Unterrichtsvorbereitung erheblich reduziert werden. Inwieweit dieses Angebot letztlich auch von Lehrern genutzt wird und sich in einer erhöhten Einsatzhäufigkeit des Programms niederschlägt, bleibt abzuwarten und sollte zu einem späterem Zeitpunkt überprüft werden.

Bewertung des Elternhefts „Jahre der Überraschungen“ durch die Lehrkräfte

Bezogen auf die Gesamtstichprobe setzen etwa ein Viertel der Lehrer das Elternheft ein. Von den 71 % der Lehrer, die angeben das Elternheft zu kennen, stellen 38 % das Heft den Eltern i.d.R. als Informationsbroschüre zur Verfügung. Dies wird von Gymnasiallehrern weit häufiger getan als von Lehrkräften der anderen Schulformen. Unterschiedliche Gründe werden für den Nicht-Einsatz der Elternhefte angegeben: Werden finanzielle Gründe von allen Lehrkräften in einer vergleichbar (hohen) Häufigkeit herangezogen, so werden materialspezifische Gründe häufiger von Haupt- und Gesamtschullehrern genannt. In der Beurteilung zeigen sich wesentliche Unterschiede: Ein Großteil der Haupt- und Gesamtschullehrer beurteilen die Inhalte und die Sprache der Texte als für die Eltern zu schwer verständlich. Darüber hinaus werden die Texte oft als zu umfangreich beurteilt. Alle drei Punkte werden von Realschul- und Gymnasiallehrern in einer weit geringeren Häufigkeit genannt.

Das Elternheft wird somit von einem Großteil der Gymnasial- und Realschullehrer als Informationsbroschüre für die Eltern bzw. als Arbeitsmaterial für die Elternarbeit als

geeignet angesehen. Kritik wird im Wesentlichen an der Textlänge geübt, so dass eine entsprechende Überarbeitung bei einer Neuauflage des Elternhefts berücksichtigt werden sollte. Da zwei Drittel der Lehrkräfte die Informationen des Hefts als zeitgemäß einschätzen und gerade ein Fünftel der Lehrer die Formulierungen als zu belehrend beurteilen, besteht diesbezüglich nur ein geringfügiger Handlungsbedarf.

Die Kritikpunkte zum Elternheft, die besonders von Haupt- und Gesamtschullehrern geäußert werden, sollten Anlass sein, zusätzlich zum Elternheft weitere Informationsmaterialien zu konzipieren. Diese Informationssammlung ließe sich in Sprache, Textauswahl und Gestaltung auf die Zielgruppe abstimmen. Es könnte hilfreich sein, diese Materialien in verschiedenen Sprachen zu übersetzen, da der Anteil ausländischer Eltern gerade in den Haupt- und Gesamtschulen hoch ist und auch eine Sprachbarriere überwunden werden muss. Diese einzelnen Informationsmaterialien könnten von den Lehrern flexibel eingesetzt werden, um somit einer möglichen Überforderung und daraus resultierenden ablehnenden Haltung der Eltern, wie sie bei der Weitergabe einer zu umfangreichen Informationsbroschüre auftreten kann, entgegenzuwirken.

6.2 Bewertung des Programms nach den Kriterien effektiver Präventionsprogramme

Die zu bewertende Frage der Untersuchung ist: Erfüllt das Programm „Erwachsen werden“ notwendige Kriterien, die nach internationalen Erfahrungen den Erfolg von schulischen Präventionscurricula gewährleisten.

Einsatzart und -häufigkeit

Präventive Maßnahmen sollten frühzeitig eingesetzt werden und zwar möglichst bevor sich gesundheitsschädigende Verhaltensweisen entwickeln. „Erwachsen werden“ ist ein Programm, das für den Einsatz in den Sekundarstufen I aller Schulformen konzipiert ist. Aus der Lehrerbefragung geht hervor, dass das Programm von durchschnittlich 60 % aller Lehrer der vier Schulformen in den 5. Klassen eingesetzt wird. Trotz gewisser schulformspezifischer Unterschiede, erhalten somit viele Schüler im Alter von etwa 10 Jahren die ersten lebenskompetenzfördernden Unterrichtseinheiten.

Jugendliche sind vielfältigen z.T. negativen Einflüssen dauerhaft ausgesetzt. Um diesen Einflüssen entgegenzuwirken, sollten Präventionsmaßnahmen nicht nur einmalig, etwa in singulären Projekttagen sondern langfristig und kontinuierlich eingesetzt werden.

Im Abschnitt „Einsatz des Programms unter schulorganisatorischen Gegebenheiten“ wurde schon darauf hingewiesen, dass durch die Einrichtung von festen „Erwachsen werden“ Stunden in vielen Schulen die notwendigen Voraussetzungen für einen regelmäßigen Programmeinsatz geschaffen wurden. Entscheidend ist natürlich in diesem Zusammenhang auch die Frage nach der Einsatzhäufigkeit. Die Ergebnisse der

Lehrerbefragung zeigen eindeutig, dass ein überwiegender Teil der Lehrkräfte einen kontinuierlichen, d.h. wöchentlichen bzw. monatlichen Einsatz von Programmenthemen für die Klassenstufen 5 bis 7 bevorzugen: Drei Viertel der Lehrer setzen Themen des Programms in den 5. Klassen kontinuierlich ein. Zwei Drittel der Lehrer bevorzugen diesen kontinuierlichen Einsatz für die 6. und rund 60 % für die 7. Jahrgänge. Wenn darüber hinaus berücksichtigt wird, dass gut 50 % der Lehrer das Programm innerhalb einer Klasse über zwei und mehr Jahre einsetzen, wird deutlich, dass das Kriterium der Regelmäßigkeit und Kontinuität in der überwiegenden Zahl der Fälle erfüllt ist.

Zielgruppenspezifität

Die Gesamtheit der Jugendlichen stellt keine homogene Gruppe dar, sondern untergliedert sich in Subgruppen, die sich z.T. stark voneinander unterscheiden. So vertreten Jugendliche jüngerer Alters andere Einstellungen, zeigen andere Interessen und werden mit anderen Anforderungen konfrontiert als ältere Jugendliche. Jungen und Mädchen unterliegen z. T. verschiedenen rollenspezifischen Sozialisationsbedingungen, haben während der Pubertät unterschiedliche Entwicklungsverläufe und sehen sich verschiedenen Entwicklungsaufgaben gegenüber. Auch die nationale bzw. ethnische Herkunft der Jugendlichen variiert die Voraussetzungen des Heranwachsens. Folgerichtig müssen Präventionsmaßnahmen einen hinreichenden Differenzierungsgrad aufweisen um bei den unterschiedlichen Zielgruppen anzukommen. Sie sollten zielgruppenspezifisch konzipiert sein, d.h. die Inhalte der Programme müssen altersgerecht und entwicklungsangemessen gestaltet sein, die Interessen / Bedürfnisse beider Geschlechter berücksichtigen sowie kulturelle bzw. ethnische Hintergründe ausreichend beachten.

Altersgemäße Konzeption des Programms

„Erwachsen werden“ ist ein Programm für Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 10 und 15 Jahren. Dieser Altersbereich schließt die Phase der Kindheit und die Phase der Pubertät mit ein. Die Adoleszenz ist mit einer Vielzahl von Anforderungen und Entwicklungsaufgaben verbunden, wie die Verarbeitung der körperlichen Reife, die soziale und emotionale Ablösung vom Elternhaus, der Aufbau von Kontakten zu Freunden und Partnern sowie der Aufbau eines eigenen Werte- und Normsystems (Hurrelmann & Bründel, 1997). Für diese unterschiedlichen Bedürfnislagen müssen somit altersgemäße Unterrichtsthemen zur Verfügung gestellt werden.

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass die Lehrer aus dem vielfältigen Programmangebot für die unterschiedlichen Jahrgänge eine altersgerecht konzipierte Unterrichtsreihe zusammenstellen können: 8 von 10 Lehrern geben an, dass „Erwachsen werden“ angemessene Unterrichtsthemen für die Fünftklässler bereit hält und 90% der Lehrer sind der Ansicht, dass das Programm auch angemessene Unterrichtsthemen für den Einsatz in den Jahrgängen 6 bis 9 bietet. Diese Ansicht vertreten die Lehrer einhellig

in allen vier Schultypen. Als Fazit kann festgestellt werden, dass das Programm alters- und entwicklungsgemäß konzipiert ist.

Berücksichtigung der Sichtweisen verschiedener ethnischer Kulturen

Die Zielgruppenspezifität bezieht sich darüber hinaus auf die Berücksichtigung der Sichtweisen anderer kultureller und ethnischer Gruppen. Gerade bei einer multikulturellen Zusammensetzung vieler Klassenverbände, besonders in den Haupt- und Gesamtschulen, ist dies von großer Bedeutung. Nach Angaben des statistischen Bundesamtes lag im Schuljahr 2000/2001 der Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler an den bundesdeutschen Hauptschulen bei 17,2 % und an Gesamtschulen bei 11,6%. Dem gegenüber lag der Anteil an Realschulen bei 6,3 % und an Gymnasien bei 3,9%.

Lediglich ein Fünftel der Lehrkräfte aller Schulformen sind der Meinung, dass das Programm die Sichtweisen anderer Kulturen mit berücksichtigt, wobei (erwartungsgemäß) schulformspezifische Unterschiede nachgewiesen werden können. Jeder 4. Lehrer von Haupt- und Gesamtschulen gegenüber jedem 10. Lehrer von Gymnasien und Realschulen kritisiert das Fehlen anderer kultureller Sichtweisen im Programm. Die Sichtweisen anderer Kulturen sollten somit in einer Neuauflage des Lehrerhandbuchs mehr Berücksichtigung finden, so dass eine differenzierte Gestaltung des Programms in unterschiedlich zusammengesetzten Schulklassen ermöglicht wird. Dabei ist ebenfalls der unterschiedlichen Bedeutung der Geschlechterrollen in verschiedenen Herkunftskulturen der Schüler Rechnung zu tragen.

Geschlechtsspezifische Konzeption des Programms

Es gibt eine Vielzahl geschlechtsspezifischer Unterschiede besonders bezogen auf das Probieren und den Konsum psychoaktiver Substanzen: So unterscheiden sich Jungen und Mädchen hinsichtlich ihres Konsumverhaltens und ihrer Konsummotive. Hierbei können zwar in einschlägigen Studien auf der Ebene der Probiererfahrung innerhalb der letzten Jahre immer weniger Unterschiede ausgemacht werden, Differenzen zeigen sich aber nach wie vor in der Intensität des Konsums (Helfferrich, 1994; Kolip, 1997; BzGA, 2001). Mädchen und Jungen wählen nach wie vor unterschiedliche Arten von Kompensationsweisen, um mit Belastungen fertig zu werden. Mädchen tendieren eher zu internalisierendem Risikoverhalten und sind eher gefährdet z.B. Essstörungen oder einer Reihe psychosomatischer Beschwerden zu entwickeln (Kolip, 1999a). Demgegenüber zeigen Jungen eher externalisiertes Risikoverhalten, das mit einer erhöhten Aggressivität einhergehen kann. Ein gering ausgeprägtes Selbstwertgefühl sowie mangelnde Selbstwirksamkeitserwartungen sind Risikofaktoren für die Übernahme gesundheitsriskanter Verhaltensweisen (Normän, 1995; Hurrelmann, 1994). Gerade Mädchen scheinen davon stärker betroffen zu sein, da sie ihre Person, ihr Aussehen und

ihre Begabung selbst meist negativer einschätzen als Jungen. Dieses wird besonders nach Eintritt der Pubertät deutlich (Fend, 1991; Turner, Norman & Zunz, 1995).

Will man über präventive Maßnahmen Mädchen und Jungen gleichermaßen erreichen, müssen diese Programme die unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen und Voraussetzungen von Jungen und Mädchen berücksichtigen.

Weniger als die Hälfte der Lehrer sind der Ansicht, dass das Programm geschlechtsspezifische Aspekte in ausreichendem Maße berücksichtigt. Dieser Themenbereich sollte in einer Neuauflage ein stärkeres Gewicht erhalten. Unterstrichen wird dieses auch durch den Wunsch vieler Pädagogen nach Programmenthemen, die speziell für Mädchen bzw. für Jungen konzipiert sind. Etwa zwei Drittel der Lehrer wünschen darüber hinaus, dass Aufbauseminare angeboten werden sollten, die sich speziell mit dem Thema geschlechtsbezogener Prävention befassen, um hierüber die notwendigen Hintergrundinformationen zu erhalten, Kenntnisse zu vertiefen und entsprechende Arbeitstechniken zu erlernen.

Die Ergebnisse der Schülerbefragung deuten ebenfalls darauf hin, dass die eingesetzten Programmenthemen nicht ausreichend geschlechtsspezifisch ausgerichtet sind. So haben von dem Programm vor allem Mädchen profitiert (s.u.). Die Daten zeigen die Notwendigkeit, geschlechtsspezifische Unterrichtsthemen in das Programm mit aufzunehmen bzw. die vorhandenen Themen entsprechend zu überarbeiten. Aber nicht nur die bloße Bereitstellung der Materialien ist wichtig, vielmehr müssen Lehrer für diese Thematik sensibilisiert und entsprechend geschult werden. Somit sollten Aufbauseminare speziell zum Thema geschlechtsspezifischer Suchtprävention konzipiert und flächendeckend angeboten werden.

106

Berücksichtigung des sozialen Umfelds: Integration der Eltern

Präventive Arbeit in der Schule kann erst dann erfolgreich werden, wenn nicht nur der Einzelne oder die Klasse im Mittelpunkt der pädagogischen Bemühungen stehen, sondern immer auch das Umfeld mit einbezogen wird. Eine wesentliche Rolle nimmt hierbei die Familie ein, da sie einen großen und nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung eines vielfältigen Verhaltensrepertoires von Kindern ausübt.

Durch Elternarbeit soll eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus entwickelt werden. Diese Zusammenarbeit kann auf verschiedenen Feldern stattfinden und fördert und ergänzt somit die schulischen (sucht-)präventiven Bemühungen. Darüber hinaus können aber auch Eltern in ihrer Erziehungsarbeit Unterstützung finden. Somit besitzt Elternarbeit eine wichtige synergetische Funktion.

Elternarbeit stellt einen wesentlichen Bestandteil von „Erwachsen werden“ dar. Das Programm bietet den Lehrern Vorschläge zu Elternbriefen, für die Durchführung von Elternabenden oder (Unterrichts-) Veranstaltungen an. Ein eigens konzipiertes Elternheft zum Programm kann den Eltern als Informationsquelle zur Verfügung gestellt werden.

Elternarbeit umfasst darüber hinaus das Gespräch, die Information, die Beratung und möglicherweise die Mitarbeit an Projekten und Aktivitäten. In dieser Gesamtheit stellt das Programm den Lehrern ein umfassendes Angebot für Elternarbeit zur Verfügung. Damit ist das oben genannte Kriterium potentiell erfüllt.

Immerhin haben ein Drittel der Lehrkräfte das Angebot zur Elternarbeit angenommen und z.B. eine Elternveranstaltung zum Thema „Erwachsen werden“ durchgeführt. Diese Veranstaltungen werden jedoch häufiger von Gymnasial- und Realschullehrern gegenüber Hauptschul- und Gesamtschullehrern angeboten. Diese Unterschiede verwundern nicht, da drei Viertel der Hauptschullehrer und über 50 % der Gesamtschullehrer angeben, dass Elternarbeit im Umfeld ihrer Schule besonders schwierig ist, da sich die Eltern zu wenig für die Schule ihrer Kinder interessieren. Diese Aussage wird demgegenüber lediglich von 10 % der Gymnasiallehrer zustimmend beantwortet.

Ebenfalls zeigen die Daten der Lehrerbefragung deutlich, dass die Durchführung einer Elternveranstaltung zum Programm und damit verbunden eine stärkere Einbindung der Eltern in den Gesamtprozess, sich positiv auf die Zusammenarbeit und auf das Verhältnis zwischen Lehrern und Eltern auswirkt. Über die Hälfte der Pädagogen, die eine solche Veranstaltung durchgeführt haben, berichten von einer verbesserten Zusammenarbeit mit den Eltern. In der Lehrergruppe, die das Programm zwar im Unterricht einsetzen, aber eine solche Veranstaltung nicht durchgeführt haben, geben demgegenüber nur etwa ein Fünftel der Lehrkräfte an, dass sich die Zusammenarbeit mit den Eltern verbessert hat. Von einem verbesserten Verhältnis zu den Eltern berichten weiterhin 35 % der Lehrkräfte (mit Elternveranstaltung) gegenüber nur 9 % der Lehrer (ohne Veranstaltung). Ebenfalls berichten 82 % der Lehrer, die die Eltern in den Prozess integriert haben, von einer überaus positiven Resonanz der Eltern.

Die Elternarbeit zum Programm wird also angenommen und zeigt überaus positive Erfolge. Es wäre vorteilhaft die Wichtigkeit der Elternarbeit in den Einführungsseminaren stärker zu betonen. Wie oben bereits erwähnt, kann ein Grund für die geringe Bereitschaft zur Elternarbeit sein, dass Eltern wenig Interesse zeigen. Weitere Gründe können in der Unsicherheit der Lehrer einerseits im Umgang mit Erwachsenen anderer Berufsrichtungen liegen und andererseits in der fehlenden Sicherheit, Abläufe im familiären Bereich richtig einzuschätzen und angemessen darauf zu reagieren. So geben etwa die Hälfte der Lehrer an, dass sie sich für die thematische Arbeit mit den Eltern (noch) zu wenig kompetent und schlecht ausgebildet fühlen. Hieraus wird verständlich, dass über die Hälfte der Lehrkräfte Fortbildungsmaßnahmen zum Thema Elternarbeit fordern. In diesem Bereich besteht auf jeden Fall ein hoher Handlungsbedarf, so dass Seminare speziell zum Thema Elternarbeit konzipiert und flächendeckend angeboten werden sollten.

Neben den oben genannten Gründen muss weiterhin berücksichtigt werden, dass Elternarbeit für die Lehrkräfte besonders zeitintensiv und mit zusätzlichen Belastungen verbunden ist. I.d.R. muss sie neben der regulären Unterrichtsverpflichtung durchgeführt werden. Lediglich schulpolitische Reformen könnten hierbei Abhilfe schaffen, in dem

Elternarbeit als integraler Bestandteil des Stundendeputats neben der Unterrichtsverpflichtung gilt.

Fortbildung der Lehrer zum Programm

Lebenskompetenzfördermaßnahmen werden über interaktive Lernmethoden vermittelt, wie z.B. Rollenspiele und Gruppendiskussionen. Weitere Bestandteile solcher Programme sind Entspannungstechniken, Fantasiereisen und Wahrnehmungsübungen. Die rein kognitive Auseinandersetzung über bestimmte Sachverhalte, so wie sie im normalen Unterricht üblich ist (Frontalunterricht), tritt bei diesen präventiven Maßnahmen stark in den Hintergrund. In der Folge müssen Lehrer, die diesen Unterricht durchführen, verschiedene Methoden und Techniken sicher einsetzen können, die sie möglicherweise weder durch die Lehrerausbildung noch in ihrem Unterrichtsalltag kennen gelernt haben. Der Erfolg lebenskompetenzfördernder Programme hängt stark von dem Einsatz gerade dieser interaktiven Methoden und Fertigkeitstrainings ab. Die Lehrkräfte müssen ausreichend geschult werden, so dass sie die notwendige Methodenkompetenz besitzen, um die interaktiven Lerntechniken solcher Programme sicher einsetzen zu können.

Lehrer, die das Programm „Erwachsen werden“ einsetzen wollen, müssen verpflichtend ein dreitägiges Einführungsseminar absolvieren. Die allgemeine Zielsetzung dieser Seminare besteht darin, den Lehrern die notwendigen Kompetenzen zur Durchführung der Unterrichtseinheiten zu vermitteln, sowie ihre Motivation für den Programmeinsatz zu verbessern.

Die Qualität des Einführungsseminars wird von 93 % der Lehrer mit „*sehr gut*“ bzw. „*gut*“ beurteilt. Schulformspezifische Unterschiede können diesbezüglich nicht festgestellt werden. Darüber hinaus geben 8 von 10 Lehren an, dass sie durch die Einführungsseminare „*sehr gut*“ bzw. „*gut*“ auf die Anwendung des Programms in ihren Unterricht vorbereitet worden sind. Die Zufriedenheit der Lehrkräfte mit der Qualität des Einführungsseminars ist sehr groß. Dieser positive Eindruck hält auch noch mehrere Jahre nach Beendigung des Seminars an. Als wünschenswerte Ergänzung zu dieser Fortbildung schlugen die Lehrer allerdings vor Erfahrungsberichte von Lehrkräften mit einzubeziehen, die das Programm bereits länger einsetzen.

Zusammenfassend zeigen diese Ergebnisse, dass eine Reihe von Kriterien, die an erfolgreiche Präventionsmaßnahmen gestellt werden, durch „Erwachsen werden“ erfüllt werden.

6.3 Die Auswirkungen des Programms aus der Sicht der Lehrer, Schulleiter und Schüler

Auswirkungen auf der Schulebene

Die Implementierung von präventiven Maßnahmen im Schulalltag wird wesentlich vereinfacht und z.T. auch erst ermöglicht, wenn der Lehrer vonseiten des Kollegiums und der Schulleitung Unterstützung findet. Arbeitsgruppen, die sich vorrangig mit „Erwachsen werden“, seinen Einsatzmöglichkeiten und der Verbreitung befassen, stellen hierfür ein gutes Forum dar. Ein Viertel der Lehrkräfte berichten, dass sich eine solche Arbeitsgruppe an ihrer Schule gebildet hat. Darüber hinaus geben mehr als zwei Drittel der Lehrkräfte an, in ihrem Bestreben, „Erwachsen werden“ im Unterricht bzw. an ihren Schulen zu implementieren von der Schulleitung unterstützt zu werden.

„Erwachsen werden“ wirkt sich nicht nur positiv auf das Klassenklima (s.u.) sondern auch positiv auf das Schulklima aus und fördert darüber hinaus das Image der Schule in der Öffentlichkeit. Diese Außenwirkung des Programms wird sowohl von den Lehrkräften als auch von den Schulleitern beobachtet. Bei den Schulleitern fällt die positive Bewertung der Außenwirkung dabei weitaus höher aus (50 %) als bei den Lehrkräften (30 %). Dies begründet sich wohl vor allem damit, dass die Schulleiter die gesamte Schule im Blick haben (müssen), Lehrer dagegen sich eher auf die einzelnen Klassen konzentrieren (müssen).

Akzeptanz der Akteure gegenüber dem Programm

Ein schulisches Präventionsprogramm kann nur dann wirksam werden, wenn es von den damit befassten Personengruppen auch akzeptiert wird, allen voran Lehrern und Schülern. Ist die Akzeptanz der Schüler einem solchen Programm gegenüber gering, so kann sich dies entsprechend durch (emotionale) Ablehnung, Unaufmerksamkeit und unangemessene Verhaltensweisen im Unterricht äußern. Eine geringe Akzeptanz vonseiten der Lehrer wird sich möglicherweise negativ auf die Unterrichtsqualität auswirken. Ein Erfolg der Präventionsbemühungen wäre somit kaum erreichbar.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass „Erwachsen werden“ vonseiten aller beteiligten Akteure in hohem Maße akzeptiert wird. Die Durchführung des Programms wird von der überwiegenden Mehrheit der Lehrer und Schüler durch folgende Aussagen charakterisiert: der Unterricht hat viel Spaß gemacht, er war notwendig und spannend. Weit über 90 % der Lehrer möchten das Programm „Erwachsen werden“ immer wieder im Unterricht einsetzen. Aber auch die Schüler zeigen an dieser Unterrichtseinheit ein hohes Interesse, denn gut 70 % wünschen sich, dass „Erwachsen werden“ Stunden viel häufiger erteilt werden sollten. Besonders gefallen hat den Schülern die Möglichkeit, seine Meinung frei zu äußern, sich in Kleingruppen Themen selbst zu erarbeiten und die Tatsache, dass nicht nur der Lehrer redet und die Schüler (nur) zuhören müssen.

Persönliche Bewertungen der Auswirkungen

Nach Aussagen der Lehrer zeigt das Programm „Erwachsen werden“ vielfältige Wirkungen und zwar sowohl auf die eigene Unterrichtspraxis, als auch auf das Klassenklima sowie die verschiedenen Kompetenzen und Fähigkeiten der Schüler. So haben drei Viertel der Lehrer neue Unterrichtstechniken erlernt und setzen diese auch in ihrem regulären Unterricht ein. Vier von fünf Lehrern berichten von einer guten Zusammenarbeit und einer besseren Beziehung zu ihren Schülern. Nicht zu vergessen die positiven Wirkungen des Programms auf die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Eltern sowie zwischen Schulleitungen und Kollegium, die an anderer Stelle schon dargestellt wurden.

Überaus positiv wirkt sich „Erwachsen werden“ auf das Klassenklima aus und zwar sowohl aus der Sicht der Lehrer als auch der Schulleiter. Weit über 80 % beider Akteure sehen gerade hier Erfolge. Dies äußert sich u.a. durch ein verbessertes Schüler-Lehrer Verhältnis sowie einer besseren Zusammenarbeit zwischen Schülern und Lehrern. Gerade ein positives Klassenklima ist für den Erfolg von präventiven Maßnahmen wesentlich (Leppin, Hurrelmann & Freitag, 1994; Freitag, 1998). Wird von den Schülern nur ein geringer sozialer Rückhalt durch den Lehrer wahrgenommen bzw. fehlt das grundsätzliche Vertrauen, so besteht gerade bei der Vermittlung von Lebensbewältigungskompetenzen die Gefahr, dass die vermittelnden Personen als wenig glaubwürdig und die Inhalte als inkongruent erlebt werden.

Die vorgestellten Ergebnisse verdeutlichen die positiven Wirkungen von „Erwachsen werden“ auf die Fähigkeiten und Kompetenzen der Schüler nach Aussagen ihrer Lehrer. Hierbei werden nicht nur bestimmte Einstellungen gegenüber der eigenen Person verändert, sondern auch wesentliche Handlungs- und kommunikative Kompetenzen werden gefördert. Die Schüler zeigen nach Aussagen ihrer Lehrer ein toleranteres Verhalten gegenüber den Mitschülern, nehmen mehr Rücksicht und helfen sich häufiger gegenseitig. Alle diese Faktoren bilden notwendige Voraussetzungen für ein positiv orientiertes Klassenklima und eine konstruktive Lernatmosphäre. Die Ergebnisse zeigen, dass ein Lebenskompetenzförderprogramm Fertigkeiten und Fähigkeiten beeinflussen kann, die auch für den normalen Unterricht relevant sind und somit für die Lehrkräfte letztendlich eine Arbeitsentlastung bedeuten. „Erwachsen werden“ Schüler verfolgen aufmerksamer den „normalen“ Unterricht und arbeiten selbständiger an ihren Aufgaben (weiter). Schwierigkeiten, die während der Arbeit auftreten, stellen für diese Schüler ein weitaus geringeres Problem dar, gegenüber Schülern ohne Programmerrfahrungen. „Erwachsen werden“ Schüler trauen sich wesentlich mehr zu, planen i.d.R. ihre Aufgaben und führen sie bis zum Ende durch.

Die Etablierung von „Erwachsen werden“ im Unterricht erscheint für eine Vielzahl der Lehrer im ersten Moment besonders arbeits- und zeitintensiv. Die im Vorfeld investierte Zeit und Arbeit sollte jedoch in Relation zu den geraden genannten positiven Auswirkungen und den damit verbesserten Arbeitsbedingungen im alltäglichen Unterricht gesehen werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Die Zielvorgabe, durch das Programm „Erwachsen werden“ das Klassenklima und Schulklima zu verbessern, Kompetenzen sowie weitere Fähigkeiten der Schüler zu stärken, den Umgang miteinander positiv zu beeinflussen sowie das Ansehen der Schule in der Öffentlichkeit zu verbessern, kann aufgrund der Datenlage als erreicht bezeichnet werden.

Ergebnisse der Längsschnittuntersuchung

Die Ergebnisse der Längsschnittuntersuchung zeigen, dass „Erwachsen werden“ sich positiv auf die Entwicklung des Selbstwertgefühls und der sozialen Kompetenz auswirkt. Ebenfalls konnten substanzspezifische Selbsteinschätzungen verändert werden wie z.B. die Widerstandsgewissheit und Ausstiegsbereitschaft. Deutlich wurde aber auch, dass das Programm nicht bei allen Kindern und Jugendlichen gleichermaßen wirkt, sondern dass hauptsächlich die Mädchen von dem Unterricht profitiert haben. Allerdings gilt dies nicht für das Konsumverhalten bei Zigaretten: So konnte in den 5. Klassen ein präventiver Effekt nachgewiesen werden: sowohl Mädchen als auch Jungen der Interventionsklassen wiesen geringere Neueinstiegsraten in den Tabakkonsum auf, als Schülerinnen und Schüler der Kontrollklassen.

Nach dem Einsatz von „Erwachsen werden“ schätzen Mädchen ihr Selbstwertgefühl höher ein und es fällt ihnen nach eigenen Angaben leichter, sich gegenüber anderen Personen zu behaupten. Die Jungen in diesem Alter schätzen dagegen ihr Selbstwertgefühl von Anfang an bereits so hoch ein, dass der Nachweis von Steigerungseffekten nicht möglich ist. Einen vergleichbaren Unterschied zwischen den Geschlechtern findet man bei der Entwicklung der sozialen Kompetenz (Durchsetzungsvermögen), der „Widerstandsgewissheit“ und der „Ausstiegsbereitschaft“. Differentielle Effekte für das Geschlecht konnten auch in anderen Studien nachgewiesen werden (Graham et al., 1990; Mittag & Jerusalem, 1997; 2000; Walden, 2000; Leppin et al., 1999). Begründet wird diese unterschiedliche Programmwirkung damit, dass Mädchen zugänglicher für bestimmte Programmelemente sind. Hier handelt es sich vor allem um die Bereiche Kommunikation und emotionale Kompetenzförderung. Gerade hier liegen bei dem eingesetztem Unterrichtsprogramm die Schwerpunkte. Die differentielle Programmwirkung bei den Mädchen und Jungen zeigt deutlich die Notwendigkeit, Programmthemen geschlechtsspezifisch zu konzipieren bzw. ergänzende Unterrichtseinheiten für Jungen mit aufzunehmen.

In Bezug auf „Widerstandsgewissheit“ und „Ausstiegsbereitschaft“ lassen sich durch das Programm „Erwachsen werden“ nicht nur primärpräventive Effekte nachweisen sondern für die Gruppe der rauchenden Mädchen auch sekundärpräventive positive Auswirkungen.

Die Daten zeigen weiterhin, dass der alters- und entwicklungsbedingte Anstieg des Tabakkonsums, so wie er sich in den Kontrollklassen darstellt, durch „Erwachsen werden“ abgeschwächt werden kann. Hier profitieren Mädchen und Jungen gleichermaßen. Dass dieser Effekt lediglich in den 5. Jahrgängen und nicht in den 7. Jahrgängen nachgewiesen werden kann, ist nicht überraschend. Für Schüler der 5. Klasse (Durchschnittsalter 10 Jahre) ist „Rauchen“ noch kein so relevantes Thema. Sie stehen diesem Konsumverhalten

altersbedingt eher kritisch bis ablehnend gegenüber, was sich auch in der sehr geringen Provierbereitschaft und der hohen Widerstandsgewissheit, ein Zigarettenangebot ablehnen zu können, widerspiegelt. Somit sind sie die ideale Zielgruppe primärpräventiver Maßnahmen. Ganz anders das Bild bei den Schülern der 7. Klassen. Die Raucherquote liegt in dieser Jahrgangsstufe etwa 5 Mal höher als in den 5. Klassen.⁴ Mit Beginn der Pubertät erfährt der Gebrauch psychoaktiver Substanzen einen Bedeutungswandel für die Heranwachsenden und ist für sie höchst funktional, weil damit erwünschte Zielvorstellungen verbunden sind, wie Kontakte zu Gleichaltrigen oder zum anderen Geschlecht aufzubauen (Hurrelmann & Bründel, 1997).

Die erste Zigarette wird durchschnittlich zwischen dem 13. und 14 Lebensjahr geraucht (BzgA, 2001). Die 7. Klässler tragen somit ein wesentlich höheres Risiko bei Beginn des Programmeinsatzes bereits Tabak zu konsumieren, sind also für ein primärpräventives Programm wie „Erwachsen werden“ schwieriger erreichbar. Zwar konnten wie oben beschrieben Effekte auf substanzspezifische Kognitionen nachgewiesen werden, Effekte auf das Konsumverhalten selbst sind in dieser Altersgruppe bzw. bei bereits (stark) konsumierenden Jugendlichen aber erst dann zu erwarten, wenn zu diesen primärpräventiv ausgerichteten Programmthemen zusätzlich sekundärpräventive Unterrichtsbausteine, die auf diesen Personenkreis zugeschnitten sind, eingesetzt werden. Auch in anderen Studien hat sich gezeigt, dass Erwartungen und Einstellungen leichter zu beeinflussen sind, als das Verhalten (Tobler & Stratton, 1997; Rundall & Bruvold, 1988).

In diesem Zusammenhang muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die Programmthemen, die von den Interventionslehrern eingesetzt worden sind, suchtmittelunspezifisch waren. Es werden somit weder entwicklungsgemäß adäquate Informationen über psychoaktive Substanzen gegeben, noch beinhalten die in dieser Untersuchung eingesetzten Programmthemen Widerstandstrainings, um z.B. im Rollenspiel einzuüben, den Überredungsversuchen von Gleichaltrigen zum Konsum psychoaktiver Substanzen zu widerstehen. Die Vermittlung und besonders das Einüben konkreter Verhaltensweisen wie z.B. das Ablehnen einer angebotenen Zigarette, stellen einen wesentlichen und notwendigen Bestandteil präventiver Maßnahmen dar (Hansen, 1992; Tobler & Stratton, 1997). Eine folgende Studie sollte gerade diesen Aspekt mit berücksichtigen und verschiedene suchtmittelspezifische Themen, die „Erwachsen werden“ auch anbietet, mit in das entsprechende Unterrichtsprogramm aufnehmen. Auch wenn die Daten der Schüler der 5. Klassen und der 7. Klassen wegen der Schulformunterschiede nicht unmittelbar miteinander verglichen werden können, scheint es ratsam, solche Übungen frühzeitig einzusetzen, um dem entwicklungsgemäßen Trend entgegenzuwirken.

⁴ Bei einem Vergleich der Raucherquoten muss neben dem Alter ebenfalls berücksichtigt werden, dass die Schüler der 7. Klassen eine Hauptschule, die Schüler der 5. Klassen die drei anderen Schultypen besuchen. Kolip (2000) wies für die vier Schulformen (Jahrgänge 7 bis 9) unterschiedliche Konsumraten nach, wobei der jeweilige Anteil regelmäßiger und gelegentlicher Raucher in den Hauptschulen höher war als in den drei anderen Schultypen.

Weiterhin sollte der Frage nachgegangen werden, ob differentielle Effekte auftreten in Abhängigkeit der Programmbewertung vonseiten der Schüler. Wie bereits erwähnt, stellt „Erwachsen werden“ eine Unterrichtseinheit dar, die bei den Schülern gut ankommt, für wichtig erachtet wird und in vielen Fällen entscheidende Anregungen liefert. Trotz gewisser Geschlechts- und Jahrgangsstufenunterschiede, wird das Programm von den Schülern überaus positiv bewertet. Da keine Schülergruppe das Programm schlecht beurteilt hat, konnte ein entsprechender Gruppenvergleich nicht durchgeführt werden. Die Daten zeigen, dass eine nicht ganz so positive Beurteilung von „Erwachsen werden“ keineswegs bedeutet, dass diejenigen nicht von dem Programm profitiert haben.

Abschließend kann festgestellt werden, dass „Erwachsen werden“ - trotz der oben genannten Einschränkungen - bei vielen Kindern und Jugendlichen zu den gewünschten Veränderungen führen kann.